

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 20

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rechtskurs ist es nichts. Die Stimmenzahlen zeigen, daß der sozialistische Wählerblock bei weitem nicht so abgeschmolzen ist, wie die Mandate. Das wird sich die Regierung natürlich merken. Jeder einsichtige Bürger ebenfalls. Denn jedem ist es klar, daß vor allem die kampfloze Regierungsratswahl links die Kampfkraft schwächte. Und daß rechts die Abwertung des französischen Frankens im letzten Moment noch zur Demonstration gegen „währungs-schädigende Volksfronterperimente“ herausrief. Grund zum Uebermut ist jedenfalls rechts nicht vorhanden.

Nach Hitlers Heimkehr.

Man weiß nichts. Gar nichts. Mögen auch die verschiedenen Journalisten der Weltzeitungen vermuten und behaupten, was sie wollen, ihre Stimmen sind nur Lachöne, die den Deutschen und Italienern dies und jenes zuschreiben, damit es dementiert werde und man etwas erraten könnte. Eine Militäralianz sei nicht zustande gekommen, die beschlossene britisch-französische Zusammenarbeit der Armeen und Flotten sei nicht mit entsprechenden Abmachungen beantwortet worden. So heißt es. Aber die Eigentümlichkeit der deutsch-römischen Zusammenarbeit besteht ja im Mangel an fixen Bindungen und vertraglichen Festlegungen, und im gegebenen Moment wird die Welt mit effektiven Aktionen gleichgerichteter Partner überrascht. Das war so, als der Graf Ciano Hitler in Berchtesgaden aufsuchte; niemand wußte, was eigentlich gespielt werde, aber in der jäh verstärkten Unterstützung Francos durch die beiden Diktatoren erfuhr man hernach, daß Tatsächliches beschlossen worden sei.

Italien habe sich nicht gebunden in der tschechischen Frage, wird ferner behauptet. Das kann sein, und zwar, weil der Duce die Tschechen nicht leichtsinnig opfern wird, solange Hoffnung besteht, daß die Westmächte Prag wirklich retten wollen. Ihm kann nur lieb sein, wenn Paris und Rom den lieben Freund dort zurückbinden, wo er als unüberwindlicher Konkurrent auftritt, auf dem Südostwege.

Die italienischen Ansprüche auf die „balkanische Einflusssphäre“, als Jugoslawien, Ungarn, Albanien und Bulgarien, seien dem Duce von Hitler garantiert worden. „Nichts Gewisses weiß man nicht.“ Rumänien gehörte demnach in die deutsche Zone . . . und doch bereiten gerade jetzt die Rumänen Hitlers Parteigänger Codreanu von der „Eisernen Garde“ einen Hochverratsprozeß, der den Mann lebenslang hinter Zuchthausmauern begraben wird.

In der Kolonienfrage soll der Duce Deutschland geraten haben, sich zu mäßigen. So lauten die britisch-französischen Wunschträume. Wenn aber Mussolini sozusagen auf der ganzen Linie immer nur Mäßigung angeraten und dafür im Donau-Balkangebiet alle Garantien für Italien eingemartet haben sollte, was würde er seinen germanischen Freunden in Wahrheit geboten haben? Denn daß der eine nur bremst und dafür belohnt wird, reimt sich schlecht zur Dynamik der Faschismen.

Für alle Nachbarn Mitteleuropas steht natürlich die tschechische Frage im Vordergrund. Britische Beobachter wollen wissen, die zwei Diktatoren hätten einen Plan zur „Kantonisierung“ der Tschechei ausgearbeitet und würden ihn in naher Zukunft mit Vehemenz propagieren. Deutsche, tschechische, slowakische, ungarische, ruthenische und ein polnischer Kanton, alle zusammen ein Bundesstaat, und dieser dezentralisierte Bundesstaat gleich wie die Schweiz mit der „ewigen Neutralität“ ausgestattet . . . das scheint gerecht zu sein. Weltpolitisch aber wäre die Folge der eindeutige deutsche Sieg. Der „böhmisch-mährisch-slowakische neutrale Staat“ könnte nicht mehr Rußlands und ebensowenig Frankreichs Verbündeter sein, müßte die „Kleine Entente“ verlassen, stünde isoliert da und würde von der Gnade seines einen Nachbarn abhängig, von Deutschlands Gnade. Er würde nicht, wie die Schweiz, nach Deutholds Wort, „von der Zwietracht mächtiger Nachbarn“ leben . . . denn der wichtigste Nachbar umflammet das Hauptgebiet von drei Seiten mit furchtbar befestigten Grenzen und

würde die „deutschen Kantone“ in Böhmen und Mähren als offene Grenzprovinz behandeln.

Wenn heute Frankreich und England den Tschechen raten, bis zur äußersten Grenze der möglichen Zugeständnisse zu gehen, dann sind sie nahe daran, die faszistischen Pläne einer solchen Kantonisierung zu unterstützen. Daß sie damit die „Festung Böhmen“ ohne Schwertstreich ausliefern, scheint den Franzosen keine Bedenken zu bereiten. Prag ist übrigens erstaunt über diese Ratschläge aus dem Westen und kritisiert die Engländer, die nicht das Recht hätten, allzugroße Konzessionen zu empfehlen, solange sie keine Verpflichtungen zur Hilfe eingehen und sich mit vagen Worten begnügen.

Es scheint, daß die Engländer den Tschechen ihre Hilfsbereitschaft dadurch demonstrieren wollen, daß sie in Berlin mit einer dringlichen Demarche das britisch-deutsche Gespräch über die Lösung des Problems einzuleiten versuchen. Dieser Versuch bedeutet, daß man die tschechische zu einer europäischen Verhandlungsfrage machen und die Deutschen in solche Verhandlungen hineinziehen, also auf den Weg der „Friedenslösung“ manövrieren will. Auf die ersten britischen Verhandlungsversuche hat man in Berlin mit geschicktem Ausweichen geantwortet. Die Initiative liege bei den Tschechen. Man müsse abwarten, was Prag tun werde. So schroff, wie die Einmischung in die österreichischen Handel abgelehnt wurde, darf man in diesem Falle nicht ablehnen. Denn man darf nicht behaupten, es gehe um eine „rein innerdeutsche“ Angelegenheit.

Man möchte gern glauben, daß auch der Kantonisierungsversuch nicht von Mussolini ausgegangen, und daß er auch gegenüber derartigen Versuchen einer Eroberung der ganzen Westtschechei auf derart geschickte, „friedliche“ Art seine Bremsversuche ansetzte. Ihm wie den Westmächten bedeutet die deutsche Hegemonie, die mit einer Besetzung Prags vollendet wäre, etwas Untragbares.

Man muß sich das alles überlegen, wenn man die großen Reden der beiden Führer richtig würdigen will. Was besagt die „unwandelbare Freundschaft“, was die Rede vom endlichen Ausgleich Roms und Germaniens durch „ewige Garantierung der ewigen Alpengrenze“ schon? Die deutschen Südtiroler haben in den letzten Wochen mit aller Heftigkeit gegen Italien getobt, unter dem Hakenkreuzbanner gegen die verhaßten „Welschen“ demonstriert und einen Anspruch angemeldet, den Hitler bestimmt nur verschieben, aber nicht auf ewig begraben kann.

—an—

Kleine Umschau

Die Wahltag sind nun vorüber, und das friedliche Alltagsleben hat wieder eingesetzt. Ist schon ein gewöhnlicher Samstag in Bern allgemach zu einem bewegten Tage geworden, an dem sich Pfader, Musiken der verschiedensten Gattungen, Turn- und andere Verbände auf den Straßen zeigen oder sich zu einer Veranstaltung besammeln, und Scharen Menschen sich nach dem Bahnhof begeben, um Reißaus vor der Großstadt zu nehmen, so noch viel mehr an einem Wahlsamstag. Zu den Musiken und Autos mit Plakaten und Wahlzetteln, die die Straßen durchziehen, gesellen sich nunmehr auch Straßenredner, die sich namentlich an die Jugend wenden. Von einem solchen Wahlen- und Abstimmungsredner, der vor einem Schulhaus seine aneifernden Tiraden losließ, vernahmen wir von Zeit zu Zeit in ostschweizerischem Dialekt gehaltene Aufforderungen an die Berner, sich endlich einmal aufzuraffen!

Unter den Wahl- und Abstimmungskämpfen schien das übrige Leben ersterben zu wollen. Und doch drängte die Jugend nach ihrem Recht, und bot uns etwas vom allerliebsten, das wir je gesehen, und zwar im Kasino, wo der „Schwyzstärn“ sein 25jähriges Jubiläum feierte. Was tat es, daß stellungsweise eine Berufung der Erwachsenen Platz griff! Es ist ganz gesund zu erfahren, wie Kinderaugen unsere „Weltordnung“ ansehen. Wohl zum köstlichsten gehörte die Reise der Olympi-

schen Götter mit den bei der Seva gewonnenen Gewinne einer Hopfereise durch die Schweiz. Z'Wärn kommt die in Staubmänteln. — Pallas Athene mit einer Pelzstoa, Puderquaste und Lippenstift — reisende Gesellschaft gerade zu einem Umzug von „Wärn in Ziebele“. Voran die Behörden in feierlichen Zylinder — das war ächt. Dann die Produkte der Zwiebelplantage Eichholz und andere Zwiebelmerkwürdigkeiten. Und dann die beiden Volksredner, die zeitweilig von den Zeitungs- und Bulletinverkäufern mit ihren „cris de Berne“ oder vielmehr vom Rubenbergrathausli unterbrochen wurden. Und wie reizend dieses Treffen der Anhänger des tausendjährigen Reiches, die den unfehlbaren Weltuntergang ansagen und unter deren Gefängen schließlich selbst die Götter des Olymps sich auf den Boden legen — bis dann ein Stadtpolizist die ganze Gesellschaft aufschreibt. „Aber in zweitausend Jahren“, ruft zum Schluß ein Anhänger der Gesellschaft, „wird's Euch dann alle sicher überhölzeln.“ Vielleicht hat die Jugend auch in diesem Punkte recht!

Wieder einmal haben wir auch den Muttertag hinter uns. Es ist wahr: die Pakete für die Mütter schwirrten in der Stadt und auf der Post da- und dorthin, und die Töchter und Schwiegertöchter brachten wahre Blumenfüllen vom Markte und aus den Geschäften. Neben der hocheleganten Unterwäsche, die mit ihrer Duftigkeit und Farbenschönheit die Augen auf sich zieht, tauchten in den Schaufenstern plötzlich brave, solide, an Hals und Handgelenken geschlossene Nachthemden, wahrhafte Unterrocke statt der kleinen Fähnchen, und ferner Kleiderstoffe auf, die das öftere Drehen und Wenden voraussehen. Alles im Zeichen des Muttertages. In welchem Gegensatz hierzu steht doch vielerorts die Praxis, wie beispielsweise da, wo die Frauen viel lieber zu einer Creme oder kölnisch Wasser greifen, um sich Hals und Arme zu reinigen statt zu einem wahrhaften Seifenwasser! Aber Gegenstände müssen sein, sonst wäre unser Leben zu langweilig.

Ob wir wollen oder nicht: wir müssen doch noch das Kapitel: Wetter! anschneiden. Denn diese Kälte und diese Trockenheit sind geradezu katastrophal und wirken sich bis ins kleinste Detail aus. Und bereits beginnen die Zeitungen uns mit ähnlichen Misere in vergangenen Jahrhunderten zu trösten: anno 1353 war's noch viel ärger und so fort. Solches ist immer ein Zeichen, daß eine Sache ins Abnormale gerückt ist. Aber etwas sei festgestellt: während man von einer Folge von Regen- und Sturmtagen zu sagen pflegt, es sei ein Hundewetter! und auch die heißen Tage im Sommer nach den Hunden benannt werden, hat man für unsern heutigen Zustand keine Worte. Oder fängt man, angesichts der Hundeaustellungen und der Hundeklubs und -Vereine, die sich um jede Rasse und Nebenrasse des Hundes zu ranken beginnen, an, vor den Hundetieren so etwas wie Respekt zu kriegen?

Es wäre Zeit, angesichts der großartigen Resultate der Intelligenzprüfungen die die Hunde zutage fördern. Was hat leßthin ein Hund vollbracht? Als sein Herr ein Bündholz in ein Feld voll Rohlköpfe warf, um zu sehen, ob sein Hund es finden werde, versuchte dieser wohl, das kleine Objekt aus dem Rohlkopf, in dessen Blättern es sich verfangen hatte, herauszubringen. Als ihm dies aber nicht gelang, da riß er ganz einfach den ganzen Rohlkopf mit samt der Wurzel aus der Erde und brachte ihn seinem Herrn: „Da nimm das Bündhölzli selber heraus!“

„Säb ich sicher“, pflegt mein großer Tierfreund und -Kenner zu behaupten, „das Tier ist mindestens ebenso interessant wie der Mensch.“ Und doch tauchen immer wieder neue Methoden zur Erforschung dieser Spezies auf, und zwar solche, die neben der Intelligenzprüfung einhergehen. Was heißt übrigens: Feststellen der Intelligenz? Das tut beispielsweise ein Zeugnis aus einer Großbank, das im Besitze meines andern Freundes ist, zur Genüge: es lautet, daß nach vierjähriger Banktätigkeit sich dieser als intelligent auswies! Nun aber die Charakterprüfung. Das allerneueste ist, aus den Bewegungen und den Zusammenhängen zwischen Bewegungen und seelischem Affekt auf

den Charakter und den seelischen Erregungszustand des Menschen zu schließen. Viel einfacher ist die „Charakterkunde aus der Hosentasche“, die sich nicht nur der Rubenhosentasche mit ihren Ueberraschungen und Unerforschlichkeiten zuwendet, sondern die Hosentaschen von Ministern, Politikern, Parlamentariern usw. aufs Korn nimmt. Das nennen wir praktische Wissenschaft. Interessant wäre auch die Psychologie des Reisekoffers. Was denken Zöllner und andere Leute beispielsweise im Hinblick eines hocheleganten Koffers, der nichts anderes enthält denn einen Wecker und eine Zahnbürste? Was tatsächlich schon vorgekommen ist.

Quegumenand.



Das Plakat des „Grand Prix Suisse“ von Armin Biber, Bern

Pro Infirmis.

Wer möchte nicht Hilfe spenden?

Wer mit uns aus der sonnenbeschienenen Lichtheit des Frühlingstages in den Raum getreten wäre, in dem jene schlichte, ruhige Mutter täglich dreifacher Sorge gegenübersteht: einen nervenkranken Sohn vor Ueberanstrengung zu bewahren, ein gebrechliches Mädchen über die immer wiederkehrenden stehenden Schmerzen hinweg zu trösten, einen zarten Knaben vor einer tödlichen Krankheit zu schützen, der hätte seine Barmherzigkeit in hilfreiche Tat umwandeln wollen. — Damit dieser Frau und ihren gebrechlichen Kindern geholfen werden kann, und das Los von zahlreichen andern Gebrechlichen erleichtert wird, bittet Pro Infirmis mit den Karten um eine Gabe.

Wer die Karten noch nicht eingelöst oder retourniert hat, möge nach Möglichkeit einen Beitrag dafür gewähren.

Postcheckkonto Kartenspende Pro Infirmis, Bern, III 9792.

Neue Effekte

mit dem guten alten Hexenstich

sind an diesem reizenden Servierboydeckchen angebracht. Die schöne, melierte Leinwand ergibt zusammen mit der in tabakbraun und rostrot gehaltenen Stickerei eine sehr hübsche Wirkung, die mit wenig Arbeit erreicht wird. Der gleiche Entwurf kann sehr vorteilhaft für Tisch- und Büfett-Läufer, wie auch für Tee- und Tischdecken verwendet werden.

Zuerst wird das 8 mm breite Säumchen mit feinem weissen Faden gesäumt. Nun teilen wir die Abstände der Hexenstich-Dreiecke ein, die je nach der Grösse der Decke variieren können. Dann sticken wir diesen Rand, indem wir mit rostrotem Similan-

garn Vorstiche einziehen, 2 Faden auffassend, 4 Faden liegenlassend. Mit braunem Similangarn umschlingen wir die aufliegenden Vorstiche. Die Dreiecke werden in 9 an- und absteigenden engen Hexenstichen mit rotem Garn gestickt. Die Krokusblüten sticken wir in engen Hexenstichen, den Kern rostrot, die Blätter braun. Der Stiel wird in braunem Stilstich gestickt.

Preise:

Servierboy-Decke
Läufer

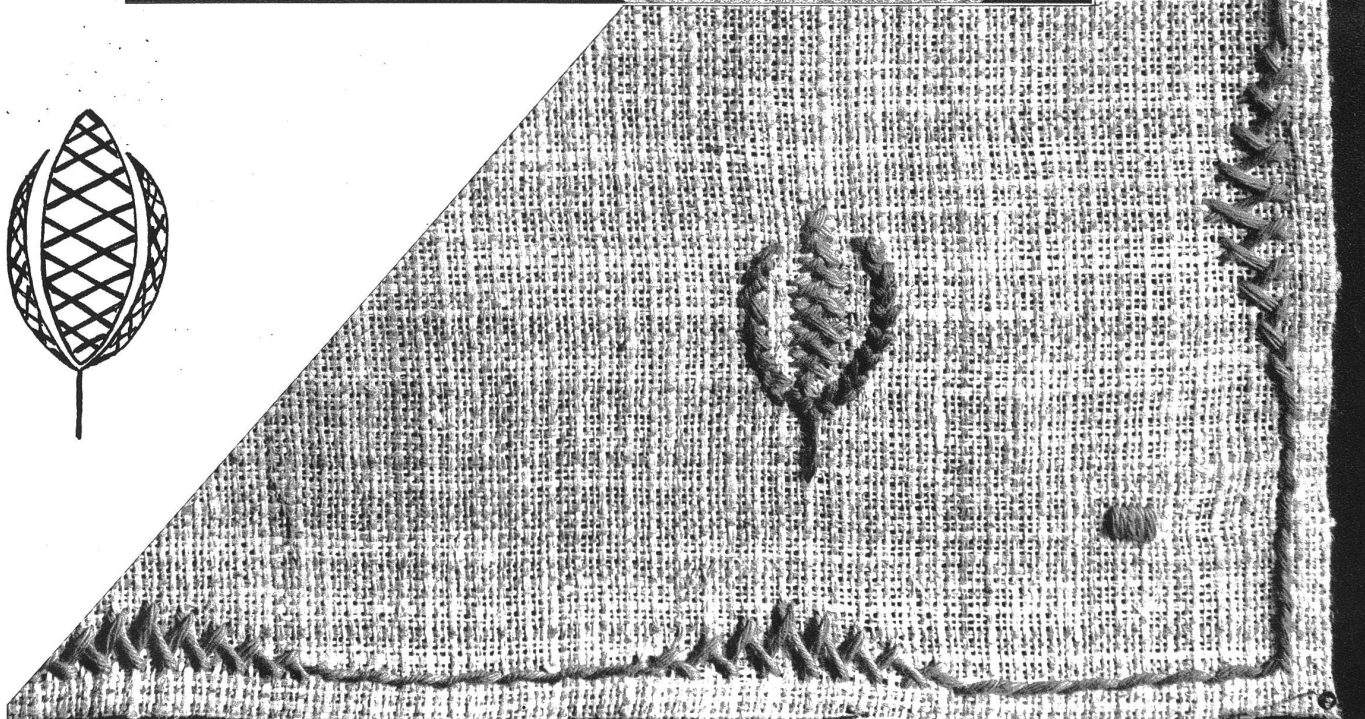
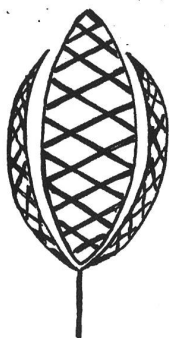
37 × 67 cm
37 × 67 cm

vorgez. mit
Material:

Fr. 4.60
Fr. 4.90

angefangen
mit Material:

Fr. 6.—
Fr. 6.30



152

153

155

156



154



Nr. 152. Brautkleid aus matter und schwerer Seide. Die Vorderteile der Taille sind boleroformig zugeschnitten, enden in breiten Bändern, die sich über dem Rückenteil kreuzen und auf dem Vorderteil schliessen. Die Bolero-Linie und die Ärmel sind mit Perlen verziert. Das Jupe ist glatt und schleppentartig auslaufend geschnitten. Das ganze Kleid wirkt sehr schlank.

Nr. 153. Brautkleid aus Seiden-Sammet. Der incrustée-Schnitt kreuzt sich vorne und endet in einer Schleppenform. Der Gürtel ist aus Pierreries.

Nr. 154. Festkleid aus Tüll und Goldband. Die bouillonnées-Garnitur wirkt reich und gediegen.

Nr. 155. Brautkleid aus Crêpe Satin matt. Für die Revers hat man die glänzende Seite verwendet.

Nr. 156. Jugendliches Brautkleid aus Crêpe-Satin matt. Die Incrustations-Arbeit ist mit der glänzenden Seite gemacht, wie auch die Saumgarnitur,

Weitere Auskunft über diese Modelle gibt das Zuschneide-Atelier Livia, Wabernstrasse 77, Bern.

